Minnesota Staats-Zeitung.

Zweiter Jahrgang. **St. Paul, Minnesota, Samstag, den 17. März 1860.** **Nr. 86.**

Die Minnesota Staatszeitung

Ecke der Dritten und Wabashaw-Straße, eine Treppe hoch, erscheint wöchentlich und kostet zwei Doll. per Jahr, in Vorausbezahlung.

Einzelne Nummern kosten 5 Cents.

Bedingungen.

Abonniren kann man zu irgend einer Zeit des Jahres; doch können die dem Abonnement vorangehenden Nummern nicht nachgesandt werden.

Der Subscriptions-Betrag kann in Noten irgend einer guten Bank eingeschickt werden.

☞ Wenn Geld in registrirten Briefen verloren geht, tragen wir den Verlust; doch nicht in unregistrirten Briefen.

Alle Mittheilungen, Gelder u. s. w. sind zu addressiren:

Reuther & Exel, Publishers.

The **MINNESOTA STAATSZEITUNG,** a weekly Paper, *published by REUTHER & EXEL;* St. Paul, - - - Minnesota. Price $2,00 per year.

Agenten der „Minn. Staatszeitung." Minnesota.

New-Ulm und Brown County Fr. Forster,
St. Peter und Nicolet Cty W. Schimmel,
St. Anthony u. Minniapolis, Orth u. Knoblauch,
Chaska Ch. Eder,
Carver St. Kult,
Mankato E. Jakobshagen.
Stillwater und Washington Cty Ch. Scheffer,
Hasting und Dakota Cty P. Schmidt,
Winona und Winona Cty Hr. Fischer.

Addressen.

Daniel Rohrer, Händler in Grundeigenthum und General-Agent, St. Paul, Minnesota.
Land wird gekauft und verkauft; Gelder werden gelehnt und angelegt; Taxen werden bezahlt und Gelder im Staate collektirt.

Jakob Bork u. Bruder, Ecke der Sechsten und Wabashawstraße, St. Paul, empfiehlt sich dem Publikum mit täglich frisch gebackenem Brod und Kuchen.

J. C. Zirkelbach's Conditorei u. Candy-Fabrik, und Ice Cream Saloon, Dritte Straße, unterhalb Day und Jenks Drug-Store, St. Paul, Minnesota.
Der Unterzeichnete hat stets vorräthig und fertigt auf Bestellung sämmtliche Arten von Backwerk, Kuchen für Hochzeiten, Bälle rc. zu den billigsten Preisen an.
Stick- und Fancy-Candies werden im Großen so billig verkauft, daß Kleinhändler im Lande wohl thun werden, bei mir vorzusprechen, ehe sie anderswo kaufen. J. C. Zirkelbach.

Wm. Gies, Eagle-Bäckerei und Cracker-Fabrik, in der Main-Straße, hinter dem „American House" St. Paul, Minnesota, hat alle Sorten Brod, Crackers und alle in das Fach einschlagenden Artikel jeden Morgen frisch gebacken.

New England Bakery von **Louis G. Koch,** Dritte Straße, zwischen Robert u. Jackson.
Empfiehlt sich dem Publikum mit seinem Brod und Kuchen, und die mit dem Geschäft verbundene Crackers-Fabrik liefert alle Arten der besten Crakkers.
Händler im Lande werden es in ihrem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen. 70b

J. F. Metzger, Sattler und Verfertiger von Pferde-Geschirren, 3te Straße, St. Paul, gegenüber Irvins Stein-Block, nahe dem „Winslow-House".
Pferdegeschirren, Sättel, Büffel, Roben, Koffer rc. immer vorräthig.

J. C. Schulte, Deutscher Sattler, (Harnesmaker,) Ecke der Siebenten und Rosabellestraße, nächst Henry Schurmeier's Wagen-Shop, Saint Paul, Minnesota. Baargeld bezahlt für **Häute,** trockene und grüne.

John A. Richter, (Nachfolger von A. Varenne,) **Grocerie- und Commissions-Geschäft,** Vierte Straße, nahe dem Winslow-House, St. Paul. Waaren nach allen Theilen der Stadt werden unentgeldlich besorgt.

Deutsches **Speditions- u. Commissions-Geschäft** von E. van Fridagh, gegenüber der Fähre. - - Untere Landung. Bezeichnet Packete: care P. v. F., St. Paul.

Rudolph Schönemann, deutscher Uhrmacher, Dritte Straße, St. Paul. Empfiehlt sich dem Publikum zum Repariren von Uhren und allen in sein Fach schlagenden Arbeiten. Bedienung prompt. Für alle Arbeit wird garantirt.

Richard Marvin importirt und verkauft im Großen, sowie im Kleinen Porcellan, Glas und alle in das Fach schlagende Waaren. Dritte und Bench-Straße, zwischen Cedar- und Wabashaw, St. Paul, - - - Minnesota.

J. B. Arnold, Großverkäufer in **Whiskey, Weinen u. Likören.**

J. B. Arnold & Co., Eigenthümer der **North. Mississippi Brauerei,** Office an der Dritten Straße, St. Paul, Minn.

Cave Brauerei von Chr. Stahlmann.
Sein Lager des vortrefflichsten Biers, das größte Lager im Nordwesten, empfiehlt für den Engros- und Detail-Verkauf bestens Chr. Stahlmann.

Kilian Six, Vierte Straße, der Post gegenüber, St. Paul, Minn., verfertigt und reparirt **Herren- und Knaben-Kleider.**

Belletristisches.

Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg.

Von Berthold Auerbach.

Fortsetzung.

Vierzehntes Kapitel.

Im Rautenkranz in der Hauptstadt lebte indeß Fränz auch nicht so vergnügt, wie sie es gehofft hatte. Das Wirthshaus war fast wie eine kleine Stadt für sich; der gepflasterte Hof war so groß wie der Marktplatz eines kleinen Städtchens, bequem konnten zwei Frachtfuhren darin wenden und in den Scheunen und Ställen war Allzeit ein reges Leben; Frachtfuhren, Stellwagen, Botenwagen, Reiter und Fußgänger von allen Gegenden des Landes gingen hier ab und zu und Jeder wußte so vollkommen Bescheid im Hause, daß das rührig bunte Treiben sich doch wieder wie eine stille Regelmäßigkeit darstellte. Wären nicht Gasröhren durch das Haus geleitet gewesen, man hätte in ihm nicht geglaubt, daß man sich mitten in der Hauptstadt befinde; die weite, offenstehende Küche mit ihrem zahlreichen glänzenden Kupfergeschirre an den Wänden und dem übermäßig breiten Herde in der Mitte, die steinernen Treppen mit ausgelaufenen Geleisen zeigten, daß hier Alles von altem Bestande war und gleicherweise zeigte sich's in der weitläufigen Wirthsstube, wo nicht weit von dem mächtigen Kachelofen an der großen, mit neubackenem Brod überschütteten Anrichte die Herrin des Hauses, eine stattliche Wittwe, saß, nähte und sich von den Ankommenden erzählen ließ und ihnen Bescheid gab, ohne sich zu irgend Jemand zu drängen. Es gab vielleicht keinen zweiten Menschen im Lande, der die innersten Verhältnisse desselben so genau kannte, als die Frau Rautenwirthin, sie machte aber von ihrer Wissenschaft keinen Gebrauch, außer in seltenen Fällen, wenn sie von alten Hausfreuuden um eine Nachricht angegangen wurde; sie wendete vielmehr ihre ganze Macht auf die Regierung des Hauses und diese gelang ihr vollkommen, denn sie herrschte unbedingt. Von ihren drei Töchtern hatte die eine die Aufsicht in der Küche, während zwei die Gäste bedienten, die beiden Söhne versahen die Bäckerei und Metzgerei und Alle gehorchten der Mutter mit unbedingter Unterwürfigkeit, ja die Söhne bekamen Sonntags von der Mutter ein Taschengeld ausbezahlt und fanden diese Abhängigkeit vollkommen in der Ordnung, und wenn die Rautenwirthin zwei, dreimal des Tages durch das Haus ging, konnte man sich darauf verlassen, daß Alles vom Morgen bis Abend in fester Ordnung sich hielt, denn die Knechte und Mägde, durch das Beispiel der Kinder belehrt, waren ebenfalls voll Gehorsam und Pflichterfüllung, und wer aus dem Rautenkranze sich anders wohin verdingte, konnte bei gutem Lobe zehn Dienste in einer Stunde haben. Nie hörte man einen Zank im Hause, willfährig geschah die Handreichung von einem zum andern, der Pflichtenkreis eines Jeden war fest abgemessen, es konnte Niemand aus seiner Bahn abirren; auch wenn noch so viel Gäste da waren, bemerkte man nie eine Hast, nie aber auch war Unthätigkeit.

Fränz hätte wohl kein besseres Haus finden können, um die Wirthschaftlichkeit im größeren Maßstabe zu erlernen, nnd so erschien es ihr auch anfangs; der gediegene Halt und die stetige Ordnung des Hauses nöthigte ihr anfangs eine hohe Achtung und willfährige Unterordnung ab, ja sie griff um so freudiger zu, wenn sie daran dachte, wie daheim bei den wenigen Menschen Alles so kunterbunt durcheinander ging, daß man oft nicht wußte, wann Mittag und wann Abend ist. Nach und nach fühlte sich aber Fränz wiederum beängstigt und gefesselt von dieser Hausordnung; spät schlafen gehn und früh aufstehn den ganzen Tag arbeiten und nie eine Lustbarkeit, ja kaum vor die Thüre kommen, dazu war sie nicht nach der Stadt gegangen; sie lebte hier fast wie eine Magd. Sie versuchte es, die Töchter und die Mägde zur Widerspenstigkeit aufzuhetzen, aber sie fand kein Gehör und die Rautenwirthin hatte ein scharfes Auge auf sie. Fränz hatte dem Sohne des Sternwirths von G. bald zu wissen gethan, daß sie hier sei, er kam auch mehrmals in der Dämmerung wann im Erbpinzen abgespeist war, aber mit Schrecken und Ingrimm sah Fränz, daß er fast nur Augen für die älteste Tochter der Rautenwirthin hatte, und sich oft stundenlang zu der Mutter setzte, die großen Gefallen an ihm zu haben schien. Nun behandelte ihn Fränz mit auffälliger Mißachtung und verstand es bald mit dem ältesten Haussohn, dem Metzger, einen kleinen Liebeshandel anzuzetteln. Das dauerte aber auch nicht lange und mit Einemmal war aller Verkehr abgebrochen und Fränz erfuhr von einer vertrauten Magd, die gelauscht hatte, daß die Wirthin ihrem Sohne jede Hinneigung zu Fränz ernstlich verboten, und dieser habe fast ohne Widerspruch nachgegeben. Fränz sah von da an in dem Hause nur noch ein Sklavenhaus und verwünschte Alles was darin war, den Sohn, der sich von dem Herrschteufel, der Mutter, befehlen lasse und vor Allem diese selbst; wenn sie sie hätte vergiften können, es wäre ihr erwünscht gewesen. Nun aber blieb ihr nichts, als wo sie konnte Unordnung und Unfriede im Hause stiften, und alle ihre Obliegenheiten zu vernachlässigen. Als die Wirthin sie über Letzteres zur Rede stellte, erklärte Fränz voll Heftigkeit, sie sei keine Magd und noch viel weniger ein Sklav, sie thue was sie wolle, dafür bezahle ihr Vater Kostgeld. Ohne ein lautes Wort von sich zu geben, ordnete die Wirthin, daß Fränz nichts mehr im Hause zu thun habe, und daß sie nur noch eine Kostgängerin sei, bis ihr Vater sie abhole und das je eher, je lieber. Darum schrieb Fränz den Brief an ihren Vater und wollte nun nach Laune frei und ledig in der Stadt umherlaufen, die Wirthin aber erklärte, daß das nicht angehe, so lange sie bei ihr im Hause sei; sei ihr Vater da, könne sie machen, was sie wolle.

Munde hatte, ohne daß es ihm Fränz zu wissen that, doch bald erfahren, wo sie war; er kam nun auch oft in den Rautenkranz und blieb übermäßig lange bei seinem Schoppen sitzen, meist schweigsam theilnehmend an den Gesprächen um ihn her, nur seine Blicke folgten Fränz, wenn sie durch die Stube ging, er trommelte mit den Fingern auf dem Tisch, wenn sie mit einem Gaste freundlich that. Fränz aber lächelte ihm nur manchmal schelmisch zu, und wenn er sie heimlich auf einen sogenannten „Ständerling" vor dem Hause bestellte oder gar mit ihr zum Tanzen gehen wollte, wehrte sie strenge ab, da die Wirthin sie bei dergleichen mit Schimpf und Schande aus dem Hause jagen würde. Während sie auf Habhaftwerdung des Sternwirthsohnes und dann des Haussohnes ausging, verstand sie es, Munde doch so hinzuhalten, daß er treulich wiederkam und diese ausdauernde Liebe that ihr einerseits wohl. andererseits hoffte sie dadurch besonders bei dem Haussohne eine Eifersucht und eine raschere entschiedene Entschließung herbeizuführen. In der Küche und bei dem Wirthssohne scherzte sie oft über Munde, und seine närrische Verliebtheit, wobei sie ihn stets ihren Knecht nannte.

Schon seit mehreren Tagen erwartete Fränz ihren Vater, und als sie von allen ankommenden Fuhrleuten vernahm, welch eine unerhörte Kälte draußen sei, beklagte sie, daß ihr Vater dadurch abgehalten werden könne, sie zu holen. Gegen Abend kam Munde mit noch einem Soldaten und einem Bauer aus Unterthailfingen, der diesen letzten, seinen Sohn, besucht hatte. Fränz that heute besonders freundlich gegen Munde, bat ihn um Aufträge an die Seinigen, da sie bald die Stadt verlasse.

„Und du wirst jetzt noch einmal so reich," sagte Munde.

„Wie so? Hast du was gehört, hat mein Vater verkauft?"

„Das auch, aber dein' Stiefschwester, die Kohlenhofbäuerin, liegt im Sterben und da kriegst du Alles."

„Woher weißt du das?" fragte Fränz.

„Da der Peter von Unterthailfingen erzählt's, dein' Schwester wird schon gestorben sein."

Während Fränz sich noch mit der Schürze die Augen abrieb, trat ein Postschaffner vor Kälte heftig trappend ein. Es war ein ehemaliger Unteroffizier, den Munde kannte, er bot ihm nun das Glas zum Trinken an und der Schaffner sagte, sich den Bart abwischend:

„Weißt auch schon, des Diethelms Haus in Buchenberg ist abgebrannt?"

„Herr Gott, unser Haus?" schrie Fränz in lauter Wehklage, und stieß im Umsichschlagen die Flasche vom Tische, die klirrend auf den Boden fiel, so daß Alles im Zimmer sich nach ihr wendete. Munde sprang schnell auf und setzte die zitternde Fränz auf seinen Stuhl. Der Schaffner bedauerte seine Unvorsichtigkeit, da er nicht gewußt habe, daß das Diethelms Tochter sei. Fränz aber, leichenblaß und mit stierem Blicke, wollte Näheres wissen. Der Schaffner aber hatte dies nur von einem andern gehört, der am Morgen durch Buchenberg gefahren war und wußte weiter nichts, als daß kein Mensch dabei verunglückt sei, nur einen Knecht, der das Haus angezündet habe, suche man noch vergebens. Alles versammelte sich nun um Fränz und tröstetete sie, ja man wollte ihr sogar die ganze Sache ausreden, es sei vielleicht gar nicht wahr u. dgl. m. Fränz aber war rasch entschlossen, sie wollte augenblicklich heim; sie faßte beide Hände des Munde und bat ihn, ihr zu helfen, daß sie fortkäme, sie jammerte um ihren Vater und ihre Mutter und klagte sich selber an, daß sie von ihnen fortgegangen sei, es seien gewiß alle verbrannt, und man sage es ihr nicht. Die Wirthin wollte sie beruhigen und ihr solch' wildes Rasen ausreden, aber Fräuz stieß sie heftig von sich.

„Munde, du bist dein Lebtag gut zu mir gewesen, ich bitt' dich Munde, guter Munde hilf mir, daß ich fortkomm'," rief sie immer laut weinend, und Munde selber weinte mit und versprach Alles zu thun. Der Schaffner sah auf seine Uhr und sagte, durch Buchenberg gehe erst morgen wieder ein Eilwagen, in einer Stunde aber gehe ein anderer nach G. ab, und von dort aus könne Fränz leicht nach Buchenberg kommen. Fränz eilte schnell auf ihre Kammer, holte ihre Kleider, und trotz aller Einrede, daß sie doch den Abgang des Wagens im Hause abwarten möge, blieb sie nicht und ging, von Munde allein gefolgt, nach dem Posthofe. Wie träge schlug hier die Uhr, Fränz wollte fast vergehen vor Hast und Verzweiflung und Munde, der sie gar nicht beruhigen konnte, sagte fast unwillkürlich:

„Wenn ich nur den bösen Gedanken aus dem Kopf bringen könnt'!"

„Was? Was?" fragte Fränz, ihn am Arme fassend. Munde sagte, daß es nichts sei, und er könne es nicht sagen, es sei schlecht und sie solle es ja nicht glauben, aber er sag's ihr nicht.

Nun drang Fränz immer heftiger in ihn und schwur, ihr Leben lang ihn nicht mehr anzusehen, wenn er nicht mittheile, was er im Sinne habe. Da sagte Munde:

„Es ist einfältig, es wäre besser gewesen, ich hätt' dir gar nicht gesagt, daß ich was weiß. Aber ich seh' schon, ich komm' so nicht mehr los. Schwörst du mir, es nicht zu glauben und keinen Haß auf mich zu werfen und mich gern zu haben, wenn ich dir's sag? Nein, nein, ich kann auch so nicht, ich bring's nicht auf die Zung', nie."

„Ich schwör' dir Alles, ich bitt' lieber Munde, ich hab' dich so lieb, ich bitt' dich, sag mir's, was ist? Was weißt?"

„Es ist eigentlich dumm, und du könntest meinen wunder was es wär', drum will ich's sagen, aber du darfst's nicht glauben."

„Nein, aber sag's."

„Mein Medard hat einmal im Rausch gesagt, dein Vater woll' das Haus anzünden. Das ist Alles. Nicht wahr du glaubst's nicht? Ich bitt' dich nur, gib mir gleich Nachricht, wie es den Meinigen geht. Wenn ich Urlaub bekomm' komm ich morgen nach. Was hast? Warum redest denn nicht? Steh' doch auf."

„Ja, ja," sagte Fränz wie träumend u. erhob sich von der eisbedeckten Staffel, auf die sie sich gesetzt hatte. „So, jetzt kommen die Pferde, aber wie langsam die machen. Gott im Himmel! Ich sterb', wenn das nicht schneller geht. Munde, was hab' ich sagen wollen? Ich weiß nicht mehr. Ja, sei mir nicht bös. Wenn nur meine Eltern noch leben, dann ist Alles gut. Ich hätt's nie glaubt, daß ich so aus der Stadt weggeh', und da Munde da hast du auch noch Geld; das, was du gesagt hast, ist nicht gesagt und wird nie mehr gesagt. So, Gottlob, nun ade," schloß Fränz, als der Schaffner „Eingesetzt" rief.

Der Postillion blies lustig, der Wagen fuhr ab und Munde schlug sich davongehend auf die Stirne, es kränkte ihn, daß er so unbesonnen herausgeredet und den Scherz des Mädchens noch grausam vermehrt hatte, und jetzt merkte er erst, wie er so unbewußt Geld angenommen. Er kehrte in den Rautenkranz zurück, um noch Einiges zu besorgen, das Fränz in der Eile vergessen hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Unter klingendem Schlittenschellen fuhr Diethelm nach dem Dorfe hinab, er athmete tief auf in der scharfen Morgenkälte und starrte fast bewußtlos vor sich hin, beobachtend wie die Rappen so rasch und gleichmäßig die Füße hoben, und wie sie so muthig die schellenumwundenen Köpfe warfen.

Während im Herzen ein jäher Schreck ausklingt oder wilder Scherz rast, ist oft der äußere Sinn verloren und gefangen in der Betrachtung eines Farbenspiels, eines alltäglichen Ereignisses, und verfolgt seine Wandlungen mit einer Stetigkeit u. gesammelten Kraft, als wäre sonst nichts auf der Welt und müßte gerade dieser Vorgang in seinem innersten Wesen erforscht werden. Erwacht dann das innere Bewußtsein aus solcher träumerischen Versenkung, so fährt der Gedanke des betroffenen Unheils wie mit tausend schneidenden Waffen auf's Neue durch alle Lebensnerven, durchzuckt das ganze Wesen und ein lauter Aufschrei spricht es aus, was über das selbstvergessene Menschenherz gekommen.

Diethelm fuhr so heftig auf, daß er mit dem Leitseile die Rappen herumriß, so daß sie sich nur mühsam auf den Beinen hielten, während der Schlitten in den Graben abrutschte. Diethelm sprang heraus und es gelang ihm bald, das Fuhrwerk wieder flott zu machen; er stieg aber nicht mehr ein, sondern ging heftig trappend neben den Pferden her bis zur Schmiede im Dorfe wo er die Pferde frisch griffen ließ, während er nach dem Waldhorn ging. Der Waldhornwirth war noch nicht zuweg, und als er kam, war er überaus übellaunisch über die heutige Ausfahrt.

„Wir sollten heut lieber daheim bleiben," sagte er, „alle Wege sind verschneit, der Wind treibt allen Schnee auf den Straßen zusammen und es ist heute so sträflich kalt, daß der Hungerbrunnen zugefroren ist; das erinnern sich die ältesten Leute nicht."

Diethelm sah den Vetter stair an, preßte die Lippen und sagte endlich:

„Wir müssen fort, da ist nichts mehr zu reden."

Der Waldhornwirth holte sich eine große Schale Kaffee aus der Ofenröhre, und während er auf das Erkalten wartete, dem Diethelm mit schnaubender Ungeduld zusah, sagte er:

„Wenn heute ein Unglück wollte, daß ein Feuer auskäme, man hätt' keinen Tropfen Wasser zum Löschen, das ganze Dorf wär' verloren."

Diethelm kam es vor, daß der Vetter ihn bei diesen Worten so seltsam anstierte und er verfiel plötzlich in ein grinsendes Lächeln, er überlegte rasch, ob er auf das Gehörte antworten sollte, aber ein Schweigen konnte Mißtrauen erregen; darum sagte er, aufstehend:

„Glaubst du auch an die Prophezeiung?"

„Nein, aber möglich könnt' es doch sein."

Das Zaudern und Trödeln des Waldhornwirths machte Diethelm alle Eingeweide kochen, er hielt es in der Stube nicht mehr aus, sagte, er wolle nach der Schmiede gehen und bis er zurück käme, müsse der Vetter reisefertig sein. Diethelm war entschlossen, wenn das Zögern noch länger dauerte, lieber allein abreisen, ohnehin war ja der Zweck erreicht, daß das ganze Dorf seine Abreise wußte. Als er aber vor die Thüre kam, wo ihm ein Wind so stark entgegen wehte, daß es ihm den Athem benahm und er sich umwenden mußte, spürte er plötzlich einen heftigen Schmerz im Oberarm von dem Bisse Medards, den er fast ganz vergessen hatte. Mit Mühe arbeitete er sich sturmentgegen nach der Schmiede, und als er dort ankam, rief er dem Schmied zu:

„Nimm dich in Acht vor dem zuderhändigen Rappen, der beißt. Weißt kein Mittel gegen einen Pferdebiß?"

„Laß einmal sehen," erwiederte der Schmied.

„Es ist jetzt schon heil," beschwichtigte Diethelm in Furcht sich zu verrathen, „aber für's Zukünftige könntest du mir ein Mittel geben."

„Da wendest du dich am Besten an den Schäferle, der hilft dir, daß es in einer Stunde vorbei ist."

Diethelm versprach dieß vorkommenden Falles zu thun. Während er am Feuer stehend den Schmerz verbiß, kam ein Trupp Männer und Burschen wild lärmend nach der Schmiede, so daß Diethelm erbebte.

„Komm Schmied," hieß es nun, „es ist Befehl vom Amt da, daß wir mit dem Bahnschlitten 'naus müssen, der Postwagen kann nicht durch. Sollen wir gleich die Rappen da einspannen?"

Diethelm wehrte ab und es gelang ihm, seine halb gegrifften Pferde zu behalten.

Der Trupp eilte nach dem Spritzenhäuschen, wo der Bahnschlitten stand.

Im ganzen Dorfe war jetzt eine wunderliche Aufregung. Die Nachricht, daß man von aller Welt abgeschnittem sei, durchdrang alle Häuser und die Menschen, die sonst nie daran dachten, daß anderswo auch noch Leute wohnen, thaten auf Einmal, als ob sie allstündige Verbindung nach außen hätten und gar nicht leben könnten ohne deren Erfüllung. Ueberall in den verschneiten Gassen sah man mit dem Winde kämpfende Menschen hin und herrennen, Weiber grillten, wie sie unversehends in eine tiefe Schneewehe traten, Kinder jauchzten, Männer schrieen; man lief nach den Nachbarhäusern zu Vettern und Verwandten, als müßte man sich vergewissern, daß der Weg dahin noch offen sei und Vorsorgliche eilten zu dem Krämer um sich Salz zu holen, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Salzvorrath bald erschöpft sei und man lange keines von außen bekäme. Vor allen Häusern wurde geschaufelt und Eis gehackt u. mancher Scherz dabei verübt und die Kinder thaten überall mit, denn in der allgemeinen Aufregung war ein glücklicher und schulfreier Tag. In das verschlossene lautlose Winterleben des Dorfes war plötzlich ein buntes lärmendes Straßentreiben gekommen, in dem das damit verbundene Ungemach fast ganz vergessen schien, der Wirrwarr hatte seinen eigenen Reiz und die Erwachsenen sind auch oft wie die Kinder, denen nichts lieber ist, als eine tummelfreie Umkehr der gewohnten Ordnung.

Das meiste Leben war bei den Bahnschlitten. Dieses noch aus dem Urzustande herstammende Werkzeug aus starken in einen spitzen Winkel gefugten Borden bestehend, einem in der Mitte zertheilten Schiffe gleichend, dessen Kiel mit Eisen beschlagen, wurde mit sechs Pferden bespannt, und mindestens dreißig Mann stellten sich auf denselben, johlten und schrieen.

Diethelm sah all dem Treiben mit unnennbarer Seelenangst zu. Das Herz im Leibe drückte ihm wie ein Stein, bald schlug es ihm wie Flammen zum Gesicht heraus, bald überrieselte es ihn eiskalt; den Schmerz am Arme spürte er kaum mehr. Am Bahnschlitten hörte er mehrmals den Namen Medards nennen, der sonst immer bei dieser Ausfuhr gewesen war und sich heute nicht sehen ließ. Diethelm sagte, der Medard müsse daheim bleiben, da er verreise. Endlich fuhr das schwere Gefährt das Dorf hinaus, und es trat eine Weile Stille ein. Diethelm kehrte in das Waldhorn zurück. Der Vetter war froh, daß sich die Reise noch verzögerte, während Diethelm vor Verzweiflung fast vergehen wollte. Er stellte die Rappen im Waldhorn ein und wollte bis zur Abreise blos die Rückkunft des Bahnschlitten abwarten, einstweilen ging er wieder nach Hause. Es schauderte ihn innerlich, da er dieses Wort aussprach, er hatte ja kein Haus mehr, es sollte nicht mehr sein. Dennoch ging er den Weg dahin, aber an der Anhöhe hielt er an und konnte sich nicht dazu bringen hinauf zu steigen. Es kam ihn der Gedanke, Medard zu befreien und wie von einem Banne erlöst, rannte er mehrere Schritte hinan; aber plötzlich hielt er wieder inne: wenn er nun Medard befreite, mußte dieser ihn nicht auf den Tod hassen und in's Elend bringen?... Diethelm kehrte rasch wieder um. Aber noch einmal und noch einmal stieg er fast dieselbe Höhe des Berges hinan, und wieder stand er still und fuhr sich mit todtenkalter Hand über die heiße Stirne, denn er dachte: Medard ist schon erstickt, er muß schon erstickt sein. Was willst du dir noch den grausenvollen Anblick machen, der dich nie verlassen wird, so lang dir noch ein Aug' offen steht?... Der Wind im Rücken half Diethelm rasch den Berg hinabspringen, und er kam eben in's Dorf, als der Eilwagen glücklich durchfuhr. Nun war die Bahn offen, es galt keine Zeit mehr zu versäumen. Mit erheitertem Antlitze kam Diethelm in's Waldhorn zurück, aber er mußte doch noch dem Vetter nachgeben, daß man daheim Mittag machte. Diethelm trank 2 Flaschen von seinm Leibwein und war überaus wohlgemuth, als man über alle Hindernisse hinweg endlich davon fuhr. Der alte Schäferle mit seiner dampfenden Pfeife stand am Wege, nickte Diethelm nnd seinen Trompeter zu und winkte mit der Hand zeigend, daß er nach Diethelms Haus zu seinem Medard gehen wolle. Diethelm wollte dieß ablehnen, aber die Pferde waren so rasch im Zuge, daß man unversehens weit vom Schäferle weg war, und als Diethelm den Vetter zwang anzuhalten und sich umzuwenden, war der Schäferle verschwunden. Diethelm ließ ihm nnn durch ein Kind am Wege sagen, daß er den Medard über Feld geschickt habe; er hatte nicht mehr Zeit, dies bereuend und eingedenk seiner widersprechenden Aussage beim Bahnschlitten, zu widerrufen, denn der Vetter fuhr heute im tollen Trabe. Dieser Widerspruch ist auch gewiß ganz bedeutungslos sagte sich Diethelm und nahm sich vor, fortan recht genau auf Alles zu achten, was er sage. Noch einmal wendete sich Diethelm nach seinem Hause um, es tanzte ihm vor den Augen, als käme das Haus den Berg herab. Er nahm dem Vetter die Peitsche ab und hieb selber auf die Pferde ein, daß sie in gestrecktem Gallopp davonrannten.

Fortsetzung folgt.

Humoristisches.

Die „Jowa Staatszeitung" theilt Folgendes mit:

Geldmangel im Westen. — Der gute Humor eines Advokaten in Minnesota bezeichnet denselben folgendermaßen: „Das Wort „Geld" existirt nicht mehr in unserm Wörterbuch. In der letzten, für diesen Meridian revidirten Ausgabe von Webster ist es mit "Obsolete" (nicht mehr gebräuchlich) bezeichnet, früher eine Münze, die einen gewissen Werth repräsentirte, und als Medium im Handel gebraucht wurde."

Wir können die „Staatszeitung" benachrichtigen, daß der Verfasser des obigen Stücks „guten Humors", wahrscheinlich einer von der Legion brodloser Winkeladvokaten, die hier wie Alligatoren mager genug von der Beute leben, welche ihnen Dummheit oder Unvorsichtigkeit gelegentlich zukommen läßt, die Absicht ausgesprochen haben soll, nicht, wir sagen nicht, nach Jowa zu gehen, um seine Sehnsucht, einmal wieder ein Stück Geld zu sehen, zu befriedigen. Er soll, wie man hört, seine guten Gründe dafür haben.

Der Geisbock und Schiller's Lied von der Glocke. — In Mainz wurde am 15. Nov. als theilweise Wiederholung der Festvorstellungen „Wallenstein's Lager" aufgeführt. Vorher ging das „Lied von der Glocke" von Göthe in Scene gesetzt, über die Bretter. Bei der letzteren Aufführung begab sich ein höchst komischer Zwischenfall.

Gerade als die pathetischen Worte gesprochen wurden

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewiger Bund zu flechten
Und das Unglück schreitet schnell!

trat aus den Coulissen mit majestätischem Schritte hervor — ein Ziegenbock. — Dem Beispiele der übrigen Künstlern folgend, pflanzte er sich dicht neben den Souffleurkasten auf und betrachtete verwundert das staunende Publikum.

Das Unglück ist in der Welt gewiß schon in mannigfacher Gestalt erschienen — aber in der Gestalt eines Geisbocks — das war zu viel. Nach einigen Momenten tiefen, erwartungsvollen Schweigens, löste sich das Staunen der Zuschauer in einem wahren Sturm wiehernden Gelächters auf, der noch immer anhielt, als der schreckliche Unglücksbote von der kundigen Hand des agirenden „Altgesellen" am Horne hinter die Scene geführt worden war.

Die Sache erklärte sich folgendermaßen: Der Ziegenbock sollte erst in „Wallenstein's Lager" seine Rolle spielen, betrat aber, von künstlerischem Eifer fortgerissen, schon früher die Bühne. Er mußte es damit büßen, daß er später gar nicht mehr erscheinen durfte. Doch mag er sich trösten — wohl selten hat ein stummer Akteur so viel Beifall geerndtet, als unser Ziegenbock in seiner improvisirten Rolle.

Theoretische Gelehrsamkeit. — Professor. Meine Herren, wir sehen hier einen Mann, der im gräßlichen Zustande der Trunkenheit in den Fluß stürzte und nur mit Mühe gerettet wurde. Er war von jeher ein unverbesserlicher Trankenbold, allein der Schreck und einige untrügbare Symptome, die ich während seiner Ohnmacht beobachtete, bürgen mir dafür, daß er vom Trunke auf immer geheilt ist und jetzt vor dem Branntwein nur Abscheu fühlen wird. Er wird bald zu sich kommen, und vor Allem über Herzbeklemmung, Magendrücken und ein heftiges Stechen in der Lunge klagen. (Der Kranke erwacht aus seiner Ohnmacht.) Ich werde sogleich zur Bestätigung ein Examen mit ihm anstellen. He, lieber Freund, wie fühlt Er sich?

Der Kranke (nachdem er sich neugierig umgeschaut hat.) Janz mi—se—ra—bel!

Prof. Hat Er nicht eine starke Beklemmung des Herzens..

Kranker. Nich de Spur.

Prof. Aber gewiß Magendrücken?

Kranker. Oh nee, im Jejentheel.

Prof. So hat er aber ohne Zweifel ein heftiges Stechen der Lunge.

Kranker. Och nich, jar nich.

Prof. Aber was fühlt Er denn sonst für Schmerz?

Kranker. Eenen förchterlichen —

Prof. Ah, gewiß einen fürchterlichen Druck des Blutes nach dem Gehirn?

Kranker. Nee, einen förchterlichen Dorscht.

Ein Mitglied des Anti-Thierquälerei-Vereins. — Herr (Morgens). „Chrysostomus, da nimm die Wanze, die ich heut' in der Nacht im Bett gefangen habe."

Diener. „Wo soll ich sie denn unterbringen?"

Herr. „Leg' sie in's Bett meiner Frau!"

Heimann, was hast de dir vor 'ne häßliche Frau genommen? Heißte e Zustand?

Das Aeußere is nicht schön, aber das Gemüth, das Herz, das Inwendige!

Werd' ich dir was sagen: laß se wenden!

Beißend, aber wahr. — Bei einer Discussion über die Vorzüge der politischen Parteien in den Ver. Staaten sagte Jemand: „Es giebt in unserm Lande nur zwei Parteien: — eine, die stiehlt, und eine, die gern stehlen möchte."

Addressen.

Jakob Mainzer, Friedensrichter, (Justice of the Peace,) Deutscher Notar u. Land-Agent, Phönix-Block, Ecke der Dritten und Wabashaw-Straße, (nahe der Brücke,) empfiehlt sich dem deutschen Publikum zur Anfertigung und Beglaubigung aller öffentlichen Papiere, sowie auch zur Ausfertigung von Mappen und anderen Zeichnungen. Kauft und verkauft Land in Commission.

J. W. Simonton, Advokat, St. Paul, - - - Minnesota, Ecke der Dritten u. Marktstraße.
Da derselbe die deutsche Sprache spricht, empfiehlt er sich besonders seinen deutschen Mitbürgern, die in einem Rechtsfalle praktischen Beistand eines Advokaten bedürfen: sei es, in irgend einem Zweige, vor der Court, bei Untersuchung von Rechtstiteln, in Ausfertigung von Kaufbriefen, Mortgagen u. s. w.
Referenz wird gegeben durch Herrn Gouverneur A. Ramsey und John Nininger. 65

J. & C. D. Gilfillan, Advokaten und Rechts-Anwälte, empfehlen sich ihren verehrten deutschen Mitbürgern als Rechtsbeistände und in's Besondere zur Ausfertigung von Urkunden rc.
Office: Ueber Baker u. Bangs' Laden, 3t Straße, St. Paul.

Julius Georgii, öffentlicher Notar, Ecke der Wabshaw- und 6ten Straße, gegenüber der französ. kath. Kirche, empfiehlt sich seinen deutschen Mitbürgern zur Anfertigung und Beglaubigung von gerichtlichen Dokumenten und Urkunden, als: Kaufbriefen, Hypotheken (Deeds und Mortgages), Mieths- und Geschäfts-Contrakten, Testamenten, Vollmachten für das Inland und Deutschland, sowie zur Besorgung aller in das Notarfach einschlagenden Geschäfte. 1852.10

Hugo Petzold, (Attorney & Counsellor at Law) **Advokat u. Rechts-Anwalt,** Office St. Paul, Dritte Straße, Phönix-Block, zunächst der neuen Brücke, empfiehlt sich seinen deutschen Landleuten als Rechtsbeistand vor allen Gerichtshöfen des Staates Minnesota und in den Land-Aemtern.
Gerichtliche Dokumente, Kaufbriefe, Vollmachten rc. werden prompt und billig ausgefertigt.

Deutsche Apotheke von Dr. W. P. Miller, Chemiker und Drugist, St. Anthony-Straße, zwischen American- und Winslow-House, St. Paul, - - Minnesota.

Dr. R. Alberti, praktischer Arzt, Operateur & Geburtshelfer.
Office: St. Anthonystraße, zwischen Washington- u. Franklinstraße, die dritte Thür östlich von Edgerton's Bank, St. Paul, Minnesota.
Sprechstunden: Morgens von 7 bis 9, Nachmittags von 2 bis 3 und Abends von 7 bis 10 Uhr.

Cigarren, Taback u. Früchte von **R. Bossing,** Jacksonstraße, zwischen der 3. und 4., oberhalb „Merchants-Hotel".
Der Unterzeichnete empfiehlt dem verehrten deutschen Publikum sein wohlassortirtes Lager von guten Cigarren zu allen Preisen, Rauch-, Schnupf- und Kautabacken, Deutschen Pfeifen u. Schnupftabacksdosen, Fancyartikeln, Früchten und Candies rc. R. Bossing.

Polster-Geschäft von **Jacob Beck,** Bench-Straße, Saint Paul, nahe der neuen Brücke.
Derselbe verfertigt Divans, Kanapees, Sophas, Lounges, Sessel, Matratzen u. s. w., auf das Geschmackvollste und Dauerhafteste. Ebenso empfiehlt sich derselbe im Tapeziren, sowie in allen in sein Fach einschlagenden Arbeiten, welche prompt und billig besorgt werden.

Carl Koch, Fortstraße, nahe dem College, empfiehlt sich als Zimmermann für alle in sein Fach einschlagende Arbeiten.

Wm. Schimmel, Groß- und Kleinhändler in **Grocerien und Provisionen, Häuten, Pelzwaaren rc.** St. Peters. . . . . Minnesota.

B. C. Johnson, Uhrmacher, hat stets eine Auswahl von Juwelen, Stand- und Taschenuhren u. s. w. Mainstraße, gegenüber dem „Lake House," Stillwater, Minnesota.

Deutscher Putz-Laden von **E. van Fridagh,** Ecke von Washington und der Dritten Straßen. St. Paul - - - Minnesota.

Adam Decker. Händler in Oefen und Verfertiger aller möglichen Blecharbeiten, Dritte Straße, zwischen Robert- und Jackson-Straße, St. Paul, empfiehlt sich in allen Zweigen seines Geschäftes, als: Dachdecken, Rinnenlegen, Reparaturen rc. Fertige Waaren stets an Hand, billig und gut gearbeitet.

Heinrich Breidert, Ofen- und Blech-**Waaren-Handlung,** Wabashawstraße, gegenüber der kathol. Kirche, St. Paul, Minn.
empfiehl seinen Vorrath von Oefen und Blech-Waaren und sichert reelle Bedienung zu. Alle in sein Fach schlagende Artikel werden auf Bestellung prompt, billig und dauerhaft verfertigt.

R. Heinisch, Fabrikant seiner patentirten **Schneider-Scheeren.**
Nach den neuesten Patenten von 1858 und 1859.
Auch hat derselbe stets ein Lager aller Sorten von Scheeren. Bestellungen werden auf das Pünktlichste besorgt.
Ecke von Nassau- u. Fultonstr., New-York, und Nr. 114, Marketstraße, in Newark, N. J.
72.J.u.F.